

Sind wir „Extremschwimmer“ reif für die Couch?

(Eine Entgegnung von einem „Extremschwimmer“ auf einen Artikel über „Extremschwimmer“)

In der aktuellen Ausgabe der Swim (Nr. 11, April-Mai 2015) erklärt uns „Extremschwimmer“ Bruno Baumgartner warum „Extremschwimmer“ das tun, was sie tun, nämlich „extremschwimmen“. Nun bin ich selbst durch den Ärmelkanal und diverse andere Langstrecken geschwommen und zähle daher wohl ebenfalls zur Gruppe der „Extremschwimmer“. Da ich in einigen wesentlichen Punkten jedoch vollkommen anderer Meinung bin als Bruno, den ich übrigens zu meinen Freunden zähle, möchte ich ihm hier mit meiner Sichtweise entgegnen.

Zunächst teile ich Brunos Distanz zum Begriff „Extremschwimmer“. Noch vor ein paar Jahren gab es Marathon- oder Langstreckenschwimmer, darüber hinaus Kaltwasser-, Eis- oder Winterschwimmer. Dann kamen Schwimmer - wie auch Bruno selbst -, die sehr viel Aufmerksamkeit auf ihr Schwimmen (oder ihre Schwimmveranstaltung) ziehen wollten und damit kam das Etikett „Extremschwimmer“. Das Wort „extrem“ zieht einfach - wie Bruno treffend schreibt - noch viel mehr Aufmerksamkeit auf den Sport.

Das „schneller, höher und weiter“, das das Wort „extrem“ impliziert, ist mir persönlich jedoch zutiefst suspekt. Genau wie Bruno finde ich es schade, dass immer nur der Erste oder der Schnellste Beachtung für seine Leistung findet. Kommentare wie den einer Frau zu Brunos Bodenseeschwimmen halte auch ich für absolut verständnis- und gedankenlos und darüber hinaus für verletzend. Ich selber habe ähnliche Kommentare oft gehört und war ebenso verletzt. Bruno hat hier Recht: So funktioniert unsere Gesellschaft. Nur an den Ersten erinnert man sich später. Wer erinnert sich schon an Thomas Burgess? Immerhin war er der zweite erfolgreiche Ärmelkanalschwimmer!

Im weiteren Text schreibt Bruno über die „Reinheit“ der Motivation zu einem Extremschwimmen. Unter Reinheit versteht er eine Motivation, die frei ist von jeglichen Geltungsbedürfnissen. Sie ist in seinem Sinn „rein“ und damit gut, wenn man nur für sich selbst und keinesfalls für die Anerkennung anderer schwimmt.

Ich kann dazu nur sagen: ja, ich freue mich auch, wenn andere wahrnehmen was ich tue und natürlich auch über die Anerkennung, die oft damit verbunden ist. Mir würde es allerdings nie in den Sinn kommen, dass meine Motivation deshalb „unrein“ oder gar schlecht ist. Es gibt viele Gründe, warum ich schwimme. Der Grund nach Anerkennung ist nur einer von vielen und bei weitem nicht der gewichtigste. Für ein paar „likes“ im Facebook und ein paar „gut gemacht“ Schulterklopper würde ich das Training, das ich mache, nicht einmal ein paar Wochen durchhalten.

Bruno stellt uns dann die Frage, ob wir genauso handeln würden, wenn niemand sonst unser Handeln wahrnehmen würde. Ja, selbstverständlich würde ich dann nicht mit dem Schwimmen aufhören! Ebenso wenig, wie ich wegen dummer Kommentare aufhören würde. Es gibt einfach viele Gründe, die eine viel stärkere Motivation für mich darstellen als das, was andere über mich denken.

Ich selbst liebe das Schwimmen und es ist für mich eben nicht nur eine Möglichkeit im Licht der Öffentlichkeit zu stehen. Ich finde es großartig, ein Ziel zu haben, alles dafür zu tun und letztendlich freue ich mich natürlich auch darüber, erfolgreich zu sein. Ich liebe es im Wasser zu sein. Bei einem Freiwasserschwimmen kommt zudem immer der Aspekt der Natur dazu. Ich habe schwimmend schon großartige Naturerlebnisse gehabt. Auch ist die Gemeinschaft mit anderen Schwimmern für mich sehr wichtig. Einen

Großteil meiner Freunde habe ich durch das Freiwasserschwimmen gewonnen. Schließlich bedeutet Freiwasserschwimmen für mich auch Reisen an Orte, die ich sonst wohl niemals bereist hätte und die im Rückblick Schauplatz für einzigartige Erlebnisse waren.

Später schreibt Bruno dann über Extremschwimmen als Droge. Extremschwimmern unterstellt er, dass sie Defizite in anderen Lebensbereichen mit ihrem Extremsport kompensieren.

Ich bin nun Teil der Extremschwimmerszene und kann das, glaube ich, von innen heraus ganz gut beurteilen. Mir fallen spontan ein bis zwei Schwimmer ein, auf die Brunos Urteil wahrscheinlich durchaus zutrifft, verallgemeinern lässt sich das jedoch keinesfalls. Ganz im Gegenteil: wir stellen sicherlich einen völlig normalen Bevölkerungsdurchschnitt dar. Wie alle Ausdauersportler bringen wir Extremschwimmer allerdings einen erheblichen Teil an mentaler Kraft auf, ohne die wir unsere Vorhaben niemals realisieren könnten und die sicherlich auch in anderen Lebensbereichen sehr hilfreich ist.

Bruno beschreibt dann seine Eindrücke über die Ärmelkanalschwimmerszene in Dover. Es gebe hier jede Menge verzweifelter Menschen mit Problemen, ihr Leben zu bewältigen, die zudem auch noch nur „mäßige Sportler“ sind. Er zeichnet das Bild von Menschen, deren Ziel es sei, verzweifelt und problembeladen in England ins Wasser und quasi neugeboren und geläutert in Frankreich wieder an Land zu gehen.

Ich bin nun schon sehr oft in Dover gewesen und habe mit den dortigen Schwimmern zusammen trainiert. So oft, dass ich mit großem Stolz feststellen kann, Teil der Szene geworden zu sein. Meine Sicht der Schwimmerszene in Dover unterscheidet sich eklatant von der Brunos: Man findet am Strand von Dover Menschen, die ein gemeinsames Ziel haben, die sehr viel dafür tun und die einen großen Gemeinschaftssinn entwickelt haben. Die Szene hat eine eigene Unterstützerszene hervorgebracht, die hilfreicher und selbstloser kaum sein könnte. Man findet Sportler, die oft nicht die schnellsten im Wasser sind, die dafür aber ein großes Ausdauer Talent mitbringen mit allen körperlichen und mentalen Stärken, die dazugehören, stundenlang im kalten Wasser auszuhalten, Verbrennungen durch Quallen, Erschöpfung, Monotonie, Frustration, Übelkeit und Krämpfe zu ertragen. Insofern sind sie eben doch das, was Bruno ihnen abspricht, nämlich „Supersportler“. Mit Sicherheit gab es und gibt es auch die verzweifelt Suchenden, die Bruno beschreibt. Mein Eindruck ist jedoch, dass ihr Anteil an der Gesamtmasse der Schwimmer verschwindend gering ist. Die Allermeisten haben ihre Erfüllung längst gefunden und sie heißt Freiwasserschwimmen!

Zu guter Letzt kann ich Brunos Sorge nicht teilen, dass das Besondere des Extremschwimmens durch stetigen Zulauf verloren gehen wird. In Deutschland (und soweit ich das beurteilen kann auch in der Schweiz) steckt das Freiwasserschwimmen schließlich immer noch in den Kinderschuhen. Die Freiwasserbegeisterung beispielsweise in England ist viel älter und größer als bei uns in Deutschland. Das zeigt sich insbesondere beim „extremen“ Ärmelkanalschwimmen. Gerade mal 24 deutschen und vier schweizerischen Schwimmern stehen ca. 555 erfolgreiche englische Ärmelkanalschwimmer gegenüber und das obwohl es einen Begriff wie „Extremschwimmen“ im englischen gar nicht gibt. Hier spricht man von marathon - oder long distance swimming. Es scheint also glücklicherweise doch nicht nur das Wort „extrem“ zu sein, das Menschen anzieht und begeistert.

März 2015, Matthias Kaßner